

STIL

Toujours Paris?

Die Mode ist flatterhaft - sogar ihre Hauptstadt gilt nicht mehr als unangefochten > Seite 60

Ikonisch

Die Lampen „Copper Shade“ des britischen Designers Tom Dixon sind eine Reverenz an das Space Age, die Formensprache der Sechzigerjahre. Die Leuchten kamen 2005 auf den Markt – und setzten den Kupferboom mit in Gang.



Glänzend

Der italienische Plastikprofi Kartell stellte seine stapelbaren Behälter mit dem Namen „Componibili“ gerade in der aktuellen Ausführung vor: Die Oberfläche glimmt neuerdings in Lachsrosa.



Hochdekoriert

Sebastian Herkners „Bell Table“ mit glockigem Glasfuß und dem gebogenen Kupferaufsatz wurde vielfach ausgezeichnet. Der Tisch macht deutlich, wie gut ein Materialmix funktionieren kann.



Praktisch

Der dänische Designer Sigurd Larsen hat für New Tendency das Regal „Click“ entworfen. Es ist minimalistisch, leicht zu montieren und sieht doch nicht nach unterkühlter Ästhetik aus – das liegt an der Farbe des Werkstoffs.

Es schimmert

Erst war es der Retrokitzel, jetzt ist der Trend allgegenwärtig: Kupfer und Messing dominieren das Interior Design. Mit der richtigen Patina verbreitet das Material eine warme Heimeligkeit

VON MAX SCHARNIGG UND ANNE GOEBEL

Vor zehn Jahren stellte der britische Designer Tom Dixon neue Lampen vor. Die bauchrunden, glänzend polierten „Copper Shades“ wurden damals einhellig als interessante Hommage an das Space Age empfunden, an die Kugellampen der Sechzigerjahre. Ausgeführt allerdings waren sie in einem ungewöhnlichen Werkstoff: poliertem Kupfer. Das Material hatte zu diesem Zeitpunkt in einer modernen Einrichtung noch Seltenheitswert. Sicher, bei Besitzern von Landhausküchen und bei Kochprofs gelten Kupfertöpfe seit jeher als Trophäen, weil sie die Wärme so gut leiten und jedem Hängeschrank einen Hauch von französischem Sternrestaurant verleihen. Davon abgesehen traf man auf das Metall aber vor allem, wenn man Drähte isolierte oder der Altbau gegenüber ein neues Dach bekam.

Noch vor zehn, fünfzehn Jahren waren die Küchen clean und steril, fast wie unberührt

Kammerton eines zeitgemäßen Interieurs war damals, als Dixon plötzlich die Lampenschirme zum Glühen brachte, noch das klinische Weiß, wie es die Firma Apple zur Norm erhoben hatte. Es durfte sich mit anderem Weiß paaren oder allenfalls mit dickem, geöltem Massivholz, wie es etwa das Label e15 einige Jahre lang so ikonisch für Kommoden und Tische einsetzte. Davon abgesehen waren Küchen, Lofts und Lounges rund um den Jahrtausendwechsel so clean und steril, als wäre die Sehnsucht nach neuem Start und unberührtem Terrain mit den Mitteln des

Interiordesigns umzusetzen. Doch schnell hatte man sich an der vermeintlich zeitlosen kalifornischen Kombination aus glatt, hölzern und weiß sattgesehen. Neue Apple-Geräte bekamen ein metallisches Kleid in mattem Aluminium. Und der Industrial-Hype etablierte einen Einrichtungsstil, der Restaurants und Wohnzimmer, Bars und Boutiquen überall auf der Welt aussehen lässt wie alte Kontorhäuser und Fabriken aus der Frühzeit der Industrialisierung.

Insofern war Tom Dixon, als Designer ein Autodidakt und früher mal Bassist in einer Band namens *Funkapolitan*, wohl nur der Zeit voraus mit seinen lachsrosa schimmernden Leuchtkörpern. Denn Kupfer als Farbe und Werkstoff passt, wenn auch nicht unbedingt in der polierten Variante, genau zu diesem lässig neuinterpretierten Arts&Crafts-Stil. Der brachte eine ganze Reihe verschollener Materialien ins Haus, und es fanden geradezu manische Umdeutungen statt: Bloß nichts kalt Abweisen, sondern rohen Stahl und gar Rost oder zerbeultes Blech, bröselndes Altholz, unlackiertes Steinzeug und porösen Beton als Nutzoberflächen. Shabby, also pseudo-schäbig, heißt die magische Formel für Tonnen aus Industriepappe oder Fiberglas, für Schalter aus Bakelit, Körbe und Lampenschirme aus Emaille, Messing und eben – Kupfer. Hauptsache Haptik und Heritage! So nennen das Innenarchitekten, wenn sich ein Stück gut anfühlt und aussieht, als habe es eine in längst vergangene Epochen zurückreichende Geschichte.

Gisbert Pöppler, freischaffender Interiordesigner mit einem Studio in Berlin, erinnert in diesem Zusammenhang an das Schlagwort der „collective memory“, des gemeinschaftlichen Gedächtnisses. In diesem Vorrat kultureller Bilder und Vorstellungen stehe Kupfer für etwas Vorzeitli-

ches, für eine Art Urmaterial. „Wir verbinden es mit Wärme. Man sieht sofort einen handgearbeiteten Kessel vor sich, der über dem Feuer hängt“, so Pöppler. Diese archaische Anmutung von Kupfer – nach naturwissenschaftlicher Definition ein Schwermetall mit dem Elementsymbol „Cu“ – hat seine Wiederentdeckung im Sog des Shabby-Chic sicher befördert. Auch wenn die „Copper Shades“-Lampen natürlich keine handgehämmerten Einzelstücke sind.

Unterkühlte Looks und viel Chrom will im Bad keiner mehr haben, sagt der Experte

„Aber mit Tom Dixon ist Kupfer wieder groß geworden“, sagt Pöppler. Und es spreche ja gerade für die Vielseitigkeit des Materials, dass es sich zum einen als urwüchsiges Element eigne. Oder als edel glimmende Oberfläche wie zum Beispiel bei dem Tisch seines französischen Kollegen Joseph Dirand. Dessen „Brass Coffee Table“ ist ein ebenso schlichter wie imposanter Block mit rötlich nuancierter Hülle. Gisbert Pöppler: „Kupfer ist allein dadurch spannend, weil es als Metall eine echte Farbe besitzt.“

Natürlich ist so manches beim Industrial-Stil gemogelt, was eine hübsche Ironie darstellt, weil ja gerade hier das Wahre und Echte zu neuen Ehren kommen soll. Körbe aus Kupferdraht zum Beispiel, bei H&M-Home ebenso zu haben wie bei dem Online-shop Houzz, gehören nicht gerade zu den Utensilien, die ursprünglich oft in Fabriken anzutreffen waren. Aber das ist den Einrichtern egal, wichtig ist der Lagerhaus-Look, der Effekt – und der ist bei all diesen wiederentdeckten Materialien ähnlich: Sie stehen für Authentizität, verströmen einen ehrlichen Gebrauchs-Charme. Mit ih-

rer rohen Manufaktur-Optik entsprechen sie einem Zeitgeist, der sichtbare, analoge Funktion als schön empfindet. Werkstoffe sollen nicht unter leblos perfekten Oberflächen verschwinden, sondern die Dinge wie selbst gemacht aussehen lassen. Oder zumindest so, als habe man sie selbst zweckentfremdet.

Patina ist dabei zu einem wichtigen Schlagwort geworden – und nebenbei zu einem guten Fürsprecher für das anfällige Äußere von Kupfer und Messing, deren matter Glanz sich ja mit den Jahren in Pistaziengrün verwandelt, wenn man nicht sorgfältig nachpoliert. Ob bei Holz oder den Metallen: Je verbrauchter, korrodierter, sonnenverbrannt, desto besser. Für Thomas Baldauf, Geschäftsführer der Münchner Firma „Der Völk“ für exklusive Badeinrichtungen, kommt Glanzmessing mit versiegelter Oberfläche bei Wasserhähnen oder Duschköpfen nicht infrage. Er schwört auf massives Material, das eben nach und nach Grünspan ansetzt – und seine Kunden, sagt er, kämen auch auf den Geschmack. „Dieses shiny Gold, den polierten Look der Siebzigerjahre, will heute keiner mehr haben.“ Und das Faible für Objekte mit Charakter geht weit über die Armaturen hinaus. Auch die Wände im Badezimmer sollen nicht mehr glatt sein wie Babyhaut, sondern sich leicht körnig anfühlen. „Die Zeit der ultramodernen, kühlen Bäder ist vorbei“, sagt Baldauf. Stattdessen gefallen jetzt französische Wasserhähne aus patinierter Bronze im Industrial-Design. Oder die Armaturen der dänischen Firma Vola. Sie sind graziös gebogen – und aus Messing oder Kupfer.

Für Thomas Baldauf ist der Hang zu wohlig leuchtenden Rohstoffen Teil einer Entwicklung, die bis in die späten Achtzigerjahre zurückweist. Damals kam der Begriff „Cocooning“ auf, die amerikanische

Trendforscherin Faith Popcorn diagnostizierte eine Tendenz, sich einzuspinnen in die vertrauten vier Wände, weil die Menschen die Welt draußen immer komplizierter fanden. „Die Küche wurde wieder zum Lebenszentrum. Das Bad bekam die Funktion einer ganz privaten Rückzugsoase“, so Baldauf. Und nun die neue Liebe zu altem, benutzt aussehendem Metall – ein historisches Beispiel steht in Baldaufs Showroom im Keller: Eine Kupferbadewanne, bauchig, an der Innenwand mit einer Schicht Zinn belegt – Handwerkskunst von 1890.

Warum also ausgerechnet Kupfer so beliebt wurde, dass es innerhalb weniger Jahre bis in den Ikea-Katalog, die Werkstätten avantgardistischer Juweliere und überhaupt alle dekorativen Lebensbereiche vordringen konnte, ist nicht schwer nachzuvollziehen. Das lateinische Cuprum – abgeleitet von „aes cyprum“, also Erz von der Insel Zypern, wo im Altertum Kupfer gewonnen wurde – ist so angenehm ambivalent. Es ist metallisch, wirkt aber freundlich. Sein Farbton passt zu vielen Holznuancen, es ist ein relativ weiches Metall und fühlt sich auch so an. Kupfer ist, bezogen auf die großen Strömungen im Interiordesign, ein sanfter Fortschritt: Es führt weg von clean und glatt – und nicht nur das.

Nicht mehr lange, und man wird der ganzen rauen „Do it yourself“- und Handwerker-Ästhetik überdrüssig sein. Was dann kommt? Vielleicht eine Epoche, die Ethno-Eleganz und Mid Century verbindet, ein Mix aus Art Déco, afrikanischen Elementen und der Formensprache der Fünfziger- und Sechzigerjahre: Mehr Farben und Sinnlichkeit, wie sie etwa das Restaurant Katz Orange in Berlin oder das Hotel SP 34 in Kopenhagen schon atmen. In solchen eklektischen Melangen brillieren Kupfer und Messing immer noch, denn sie sind gleichzeitig modern und retro. Sie haben Glanz und

reflektieren das Licht mit einer besonderen Sensibilität, deswegen sind die Lampendesigner vermutlich auch am schnellsten dem Kupferboom erlegen.

Dutzende neue Modelle listet das Designarchiv *architonic.com* mittlerweile auf, prominent der puristische Vollkupfer-Lichtschacht „Seam Two“ von e15 oder die skandinavisch funktionale „Mass Light“ aus dem dänischen Richtigmacher-Büro Norm. Gerade den minimalistischen Entwürfen verleiht der Einsatz von Kupfer Spannung. Wenn man diese Lampen betrachtet, wird der Unterschied zu anderen Metalltönen noch einmal besonders deutlich: Es ist meilenweit von Silber (kühl) und Gold (protzig) entfernt. Auch einer Gestaltung, die das Geometrische aufweicht und zu fließenden Formen findet, kamen die Kupfereigenschaften gerade recht: Sebastian Herkners vieldekorierter „Bell Table“ von 2011 mit wulstigem Glasfuß und dem gebogenen Kupferaufsatz macht vor, wie homogen ein Materialmix gelingen kann.

Was heute glänzen soll, ist aus Metall. Was nicht Kupfer ist, wird kupfer gemacht

Was heute glänzen soll, ist aus Metall. Und was nicht Kupfer ist, wird kupfer gemacht. Der Plastikprofi Kartell aus Italien stellte seine „Componibili“-Behälter gerade mit schimmernder Oberfläche vor, Verner Pantons uralte FlowerPot-Lampe leuchtet neuerdings heimelig warm über dem Esstisch. Sogar Nagellacke und Gürtelschnallen, Besteck und Kerzen sind *copper*. Und nun? Auf den vergangenen Messen sah man moderne Textilfasern, dünne, perforierte Bleche, polierten Naturstein. Und, was soll man sagen, zu alledem macht sich ein wenig Kupfer nicht schlecht.



Für die sportlichen Vorsätze im neuen Jahr: Winterlaufschuhe im Test > Seite 62

Neustart

FOTO: HERSTELLER

Wagnis

In Schweden soll das höchste Holzhaus der Welt entstehen – mitten in der Hauptstadt Stockholm > Seite 61



Das Projekt „Cuisine sans Frontières“ bringt Verfeindete an einen Tisch – zum Essen und Trinken > Seite 64

Lichtblick

FOTO: CASPER HEDBERG/LAIF